

Dirk Alexander Reder, *Frauenbewegung und Nation. Patriotische Frauenvereine in Deutschland im frühen 19. Jahrhundert (1813–1830)*, SH-Verlag, Köln 1998, 656 S., geb., 98 DM.

Die Anfänge einer politische und gesellschaftliche Emanzipation anstrebenden Frauenbewegung in Deutschland werden gewöhnlich mit der Revolution von 1848/49 in Verbindung gebracht, obwohl es durchaus verschiedentlich Erwähnung gefunden hat, dass schon während der Befreiungskriege 1813 bis 1815, sodann während des griechischen Freiheitskampfes in den zwanziger Jahren und wiederum im Zuge der »Polenbegeisterung« nach den Julirevolutionen von 1830 sich auch oder gerade Frauen in Vereinen zur Hilfeleistung für Verwundete und Flüchtlinge organisiert hatten. Die Existenz zahlreicher im weitesten Sinne der Wohltätigkeit gewidmeter Frauenvereine, an denen im Zeitalter des Pauperismus ein großer Bedarf bestand, ist bekannt, wenn auch noch keineswegs hinreichend erforscht. Reder führt in seiner umfangreichen Studie diese verschiedenen Stränge weiblichen öffentlichen Engagements mit Schwerpunktsetzung auf die Vereine zwischen 1813 und 1830 zusammen, so dass er seine These gut belegen kann, dass die Anfänge der Frauenbewegung in Deutschland schon in den Befreiungskriegen gesehen werden sollten. Für diesen Zeitraum nennt er auf der Grundlage akribischer Recherchen eine Zahl von etwa 600 Vereinen. Doch nicht allein diese große Zahl begründet seine These, sondern in Organisationsverhalten und -formen und vor allem in der auf öffentliche Partizipation und die Gewinnung öffentlicher Handlungsräume gerichteten Zielsetzung sieht Reder den emanzipatorischen Anspruch der Frauen in der Zeit der Befreiungskriege.

Im Jahre 1813 oder – je nach den politischen Verhältnissen in den verschiedenen Regionen »Deutschlands« – erst 1814 sowie in einem zweiten Anlauf 1815 (nach Napoleons Rückkehr nach Frankreich) gründeten sich die Frauenvereine zunächst zur Ausrüstung der Freiwilligenverbände, sodann zur Unterstützung von Lazaretten angesichts eines völlig unzulänglichen Militärlazarettwesens und schließlich zur Unterstützung von Invaliden, von Witwen und Waisen. Die Tätigkeitsfelder erstreckten sich auf das Einwerben von Spenden, den Verkauf von selbstgefertigten Waren und auf Geldsammlungen, auf das Betreiben von Lazaretten oder die Mitarbeit in der Verwundetenpflege sowie die Betreuung und Versorgung von Wöchnerinnen und Waisen. Reder geht so weit, diese weiblichen Aktivitäten, die offenbar einen nicht unbedeutenden Anteil an der Fürsorge für die kriegführenden Offiziere und Mannschaften darstellten, ein weibliches Pendant zu den Freiwilligenverbänden zu nennen: Denn *Natur und Sitte verbieten uns, die Waffen der Zerstörung zu tragen*. Nach den Befreiungskriegen lösten sich die meisten dieser Vereine auf, d.h., es handelte sich um eine kurzzeitige Ausnahmesituation, in der öffentliche Wirksamkeit von Frauen möglich und sogar erwünscht war. Nach den Kriegen herrschte die Tendenz vor, die herkömmliche Ordnung im Verhältnis der Geschlechter wiederherzustellen und den Frauen wieder den ihnen *von Natur aus* zugehörigen Platz im familiären Hause zuzuweisen.

Allerdings war die Frauenbewegung damit keineswegs tot; Reder zeigt die personellen und manchmal auch organisatorischen Kontinuitäten von den *patriotischen Frauenvereinen* zu einer kleinen, aber bedeutenden Gruppe von Frauenvereinen, die sich in der kommunalen Armenfürsorge betätigten; in dieser Funktion wurden sie kaum geduldet und schon gar nicht begrüßt, sondern von den zuständigen Behörden als inkompetente Konkurrenz und lästige Kontrolleure behandelt. Dabei zeigten sich die oberen Staats- und Regierungsbehörden weitaus offener für weibliches Engagement als die Kommunen (Stadtverordnetenversammlungen, Magistrate und kommunale Armenverwaltungen) – entsprechend der These Reders, dass die bürgerliche Gesellschaft das herkömmliche Geschlechtermodell viel rigider zu verwirklichen bestrebt war als der

»Staat«. In den überlieferten Zeugnissen über die Gründung von Vereinen zur Unterstützung von Armen sprachen die Frauen oft davon, dass sie während ihrer Tätigkeit für Kranke und Verwundete während der Befreiungskriege das bedrückende Ausmaß der Armut und des Elends entdeckt hätten und daraus ihre Hilfe begründeten. Reder betont die legitimatorische Funktion dieser Argumentation; denn in Wirklichkeit sei es um den Wunsch nach Behauptung und Ausweitung eines öffentlichen Handlungsraumes für Frauen gegangen. Reder hätte sich die Frage stellen sollen, ob die Betonung ihrer patriotischen Motive 1813 bis 1815 nicht auch der Legitimation ihres öffentlichen Auftretens diene.

Die Schwierigkeiten und kleinlichen Schikanen der Träger öffentlichen (staatlichen und kirchlichen) Armenwesens und das Mißtrauen des *Publikums* gegenüber der ordnungsgemäßen Verwendung seiner Spenden durch die Frauenvereine – beides Indikatoren für die begrenzte Akzeptanz der Rolle von Frauen in der Öffentlichkeit – nahmen in dem Maße ab, in dem Frauen sich von den traditionellen Feldern der Armenfürsorge fernhielten und sich stattdessen Lücken in der Armenfürsorge suchten. Dazu gehörten zum Beispiel die Versorgung von *verschämten Hausarmen und geheimen Notleidenden*, Wöchnerinnen, die Bekleidung armer Kinder und vor allem die Einrichtung von *Armenfreischulen* und *Industrieschulen* für Mädchen, die zu tüchtigen Dienstmädchen herangebildet werden sollten. Es zeigte sich auch hier, dass die erzieherische Betätigung von Frauen zugunsten des weiblichen Geschlechts zu den frühesten, allgemein akzeptierten Aufgaben von Frauen gehörten. Nebenbei erfahren die Leser aus den Schilderungen der weiblichen Vereine zur Armenfürsorge, dass offensichtlich in einem beträchtlichen Ausmaße Frauen auch aus den *besseren Ständen* auf Erwerbstätigkeit angewiesen waren, dass demnach das Modell der nicht erwerbstätigen bürgerlichen Frau der Alltagsrealität oft nicht entsprach. Die zahlreichen Lehrerinnen zum Beispiel in den Armenfreischulen arbeiteten nicht ehrenamtlich, d. h. unentgeltlich, sondern als entlohnte Arbeitskräfte.

Das weibliche Engagement im Armenwesen, dessen Stütze Frauenvereine unterschiedlichster Provenienz waren (zunehmend auch konfessionell ausgerichtet), wird in Reders Arbeit zwar breit dokumentiert, gleichwohl mit auslaufender Ausführlichkeit in den Vormärz hinein. Sichtbar wird die Kontinuität, in der Frauen Partizipationsansprüche durchzusetzen trachteten.

Das von Reder zusammengetragene Material ist immens; die Lektüre bietet spannende Einblicke in Vorgänge und Konflikte um die Inanspruchnahme von öffentlichen Räumen durch Frauen. Allerdings fragt sich die Rezensentin, ob eine thematisch begrenzte Monographie sechshundert Druckseiten umfassen sollte. Reder setzt regionale Schwerpunkte auf Berlin, die preußischen Rheinprovinzen und das kleine Herzogtum, später Großherzogtum, Sachsen-Weimar-Eisenach. Er erwähnt zwar immer wieder Beispiele von Vereinen auch anderer Regionen, aber für den *Patriotismus* der Befreiungskriege sind die von ihm ausgewählten Regionen zweifellos am ergiebigsten; sie hätten freilich auch eine intensivere Auseinandersetzung mit den Begriffen *Patriotismus* und *Nation* gefordert, als sie bei Reder zu finden ist; denn es handelt sich um preußische bzw. mit Preußen eng liierte Gebiete, nicht um die deutsche Nation. Die Gliederung der Arbeit in einen rund 325 Seiten umfassenden berichtenden Teil über die Frauenvereine der ausgewählten Regionen und einen systematisch die Struktur des frühen Frauenvereinswesens analysierenden Teil von rund 150 Seiten ist konsequent und nachvollziehbar, wenn auch notwendigerweise nicht frei von Wiederholungen und vor allem im ersten Teil manchmal von ermüdender Ausführlichkeit. Den Abschluss bildet ein gut hundert Seiten umfassender Anhang, dessen Listen von nachgewiesenen Frauenvereinen und dessen einzelne Quellenstücke wertvolle Informationen bereitstellen.

Der systematische Teil greift alle Fragen auf, die in der Forschung zum Vereinswesen und zur historischen Frauenforschung aktuell sind, und leistet auf diese Weise einen be-

deutenden Forschungsbeitrag. Doch hätte eine breitere Erörterung oder Problematisierung der zentralen Kategorien den Erkenntniswert der Ergebnisse gesteigert. Das betrifft zum einen den Begriff *Verein* bzw. *Frauenverein*. Es ist gerechtfertigt und erkenntnisfördernd, alles das unter *Verein* zusammenzufassen, was sich selbst so nennt. Aber bei der Vereinnahmung dieser frühen Frauenvereine für die lange Geschichte des Vereinswesens im 19. Jahrhundert wäre die besondere historische Gestalt und Funktion der *patriotischen Frauenvereine* systematisch zu untersuchen, jedenfalls ausführlicher als Reder es tut: Die Vereine waren nicht selten direkt oder indirekt Gründungen »von oben«; eine (Landes)fürstin an der Spitze unterstrich diese obrigkeitliche, wenn auch sich unkonventioneller Mittel bedienende Funktion der Frauenvereine. Struktur, Organisationsprinzipien und Arbeitsweise der Vereine waren auf eine zeitlich begrenzte Aufgabenteilung ausgerichtet; der Gesellungs- und Geselligkeitsaspekt trat demgegenüber zurück. Von *tätiger Mitwirkung an einem allgemeinen Staatszwecke* war zum Beispiel in den »Gesetzlichen Bestimmungen für das patriotische Institut der Frauenvereine in den Großherzoglich Sachsen-Weimar-Eisenachschen Landen« die Rede. Ein Institut ist nicht mit einem Verein gleichzusetzen. Es ist nicht recht überzeugend, diese Vereine, von wenigen, überwiegend von adligen und Hofkreisen zugehörenden Frauen getragene Einrichtungen, bei denen oft nicht feststellbar ist, ob sie überhaupt Mitgliederversammlungen abgehalten haben, ohne weiteres dem bürgerlichen Vereinswesen zuzuschlagen.

Zum anderen wirft die Anwendung der Begriffe *Patriotismus* und *Nation* Interpretationsprobleme auf. Reder verwendet *patriotisch* und *national* synonym und behauptet, dass der Begriff *patriotisch* im frühen 19. Jahrhundert anderes bedeutete als im 18. Jahrhundert, und suggeriert – was durch den missverständlichen Titel »Frauenbewegung und Nation« verstärkt wird –, dass es in der emotionalen Dynamik der Befreiungskriege durchgängig um Identifikation mit einem *deutschen* Vaterland gegangen sei. Die *innere Nationsbildung* in den souveränen Staaten nach dem Ende des Heiligen Römischen Reiches stellt er nicht zur Diskussion, obwohl sich die zahlreichen zitierten zeitgenössischen Äußerungen der Vaterlandsliebe zunächst und direkt auf diese Einzelstaaten bezogen. Für *König und Vaterland* ist ein Bekenntnis für Preußen und seinen Monarchen, nicht für einen deutschen Nationalstaat. Nationalgefühl und Vaterlandsliebe zielten in Preußen darauf, den engen *Provinzialismus* zugunsten eines lebendigen *Nationalismus* zu überwinden. Dagegen scheint das patriotische Engagement in den Rheinlanden mit seiner Abgrenzung gegen die Preußen in Berlin der heimatlichen Region mit ihren eigenen Traditionen verpflichtet gewesen zu sein. Die frühe deutsche Nationalbewegung, die aus der Enttäuschung über die Ergebnisse des Wiener Kongresses gespeist wurde, sollte nicht mit dem vielschichtigen Patriotismus der Befreiungskriege gleichgesetzt werden. Die *patriotischen Frauenvereine*, wie Reder sie ausführlich beschreibt, scheinen ihre Legitimation aus dem öffentlichen Engagement für das Gemeinwesen bezogen zu haben sowie aus dem für typisch weiblich geltenden tätigen Mitleid für Kranke und Verwundete; ihr antinapoleonischer und antifranzösischer Gestus zollte einerseits sprachlich dem Trend der Zeit Tribut, andererseits erschien Napoleon als Feind des jeweiligen Vaterlands. Es darf nicht übersehen werden, dass es sich um Rückprojektionen der späteren Nationalbewegung handelte, wenn die patriotische Begeisterung der Befreiungskriege als Kampf für die deutsche Nation gedeutet wurden.

Barbara Vogel, Hamburg